Für Feierstunden

Der spannende Courier-Roman

Die Landpomeranze

Eine heitere Familiengeschichte von

Felix v. Stenalin.

(1. Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.

Eheprojekte.

Es war eine Woche später. Der Major ging im Herrenzimmer auf und ab und klopfte sich den Magen. Er dachte daran, was sein verstorbener Bruder für eine Barbarengesundheit gehabt haben mußte, daß er dies saure Brot hatte vertragen können, und noch dazu des Abends.

Er blieb vor dem Sofa stehen, über dem die Bilder der Eltern und Großeltern hingen, und es schien, als ob er sich Rat holen wolle von ihnen.

Dann ging er zum Spiegel und betrachtete sich. Er zupfte an seinem Kragen, ordnete seine Krawatte, strich die Haare an den Schläfen glatt. Und er fand, daß er durchaus noch nicht alt aussehe und recht gut noch den Anspruch erheben könne, eine junge Frau —

„Ich bin verrückt!" sagte er plötzlich halblaut und erschrak dann selbst darüber, daß er es gesagt hatte.

Und doch, es mußte etwas geschehen! dachte er, während er seine Wanderung wieder aufnahm.

Daß Max als der älteste hier die erste Rolle spielte, durfte nach des Majors Meinung keinesfalls so fortgehen. Er, der Major, hatte dieselben Rechte an dem Gut wie der Geheimrat, außerdem war er Offizier gewesen, es würde seine Ehre berührt haben, wenn er sich hier mit einer untergeordneten Stellung begnügt hätte.

Der Major blickte nach der Tür, — sein Bruder trat ein.

Merkwürdig, — früher hatten sich eigentlich nie Gegensätze zwischen ihnen gezeigt, und jetzt, nach achttägigem Zusammenwirken, war es schon fast so weit, daß keiner von beiden etwas sagen konnte, ohne daß der andere widersprach. War dieser ironische, zähe, schulmeisterliche Mensch da wirklich sein sonst so gutmütiger Bruder?

Prüfend sah seinerseits der Geheimrat auf den Major. Was hab' ich von dem zu erwarten? schien dieser prüfende Blick zu sagen. Der Geheimrat fand, daß sein Bruder nicht mehr der joviale, harmlose Charakter sei wie früher, daß er meist schlecht gelaunt, mißtrauisch und streitsüchtig sei.

Der Geheimrat setzte sich in die Sofaecke und sann nach.

Da sitzt er nun unter den Ahnenbildern! dachte der Major. Damit will er am Ende gar dokumentieren, daß er jetzt die Stelle des Vaters und Großvaters einzunehmen habe? Der Major zog seine Weste mit einem Ruck nach unten, kreuzte die Hände hinter dem Rücken und ging auf und nieder.

„Ich möchte über Gutsangelegenheiten mit dir reden," begann nun der Geheimrat.

Der Major blieb einen Augenblick stehen, sah sich seinen Bruder an und ging weiter. Lächerlich! Er möchte mit mir reden! Das klingt wieder, als wenn ich zu jeder Zeit bereit sein müßte, ihm Rede zu stehen. Wenn ich nun sagen würde, ich wollte mit ihm reden! Ob er das nicht seltsam finden würde?

„Sprich!" sagte der Major möglichst biffig.

„Willst du dich nicht zu mir setzen?"

„Ich stehe lieber."

„Schön. Nur gehe nicht so entlitz erregt auf und ab, da verliert man ja den Faden."

Der Major blieb stehen. „Was also?"

„Sieh, Fritz, ich habe mich recht auf diese ländliche Wirksamkeit gefreut . . ."

„Ich auch," warf der Major schnell ein, als ob er sonst zu kurz käme.

Der Geheimrat spitzte den Mund zu einem ganz kleinen ironischen Lächeln. „Nun ja," meinte er dann, „aber ich möchte dir —"

„Notlage der Landwirtschaft!" rief der Bruder dazwischen. „Unsinn! Man muß nur zu wirtschaften verstehen."

„Freilich. Deine Praxis ist allerdings gering."

„Gering? Gering? Nun, ich habe jahrelang studiert."

„Du hättest ja allerdings Zeit dazu gehabt."

„Hätte? Wieso? Willst du damit sagen, daß ich es nicht getan habe?"

„Das liegt mir fern."

„Ich kann wohl sagen, daß ich mir eine feststehende Methode gebildet habe —"

„Ordnung und Disziplin."

„Ganz recht. Ordnung und Disziplin. Alle Landwirte müßten eine militärische Vorbildung genossen haben."

„Das haben sie ja meistens. Und gerade deshalb verstehen sie so wenig."

Der Major pustete. „Das also wolltest du mir sagen?"

„Nein, aber ich wollte dich warnen, überall mir immer Ordnung und Maßstab anzulegen. Man muß hier doch tiefer in die Sache eindringen. Auf Herrn Flammrich sich zu verlassen, würde auch nicht das Richtige sein —"

„Der Mann ist mir überhaupt unangenehm," warf der Major grimmig dazwischen, indem er sich den Magen klopfte, „er sieht so gesund aus."

„Kurz und gut," fuhr der Geheimrat fort, „nach meinen Berechnungen wird es nicht leicht sein, am Bankerott vorbeizukommen."

„Am — Bankerott?! Das wäre!"

„Höre mich und meine Vorschläge an."

„Ach, deine Vorschläge! Deine Berechnungen!"

„Lieber Fritz, ist bitte dich inständigst, werde nicht nervös."

„Nicht nervös?" — Der Major blieb vor dem Bruder stehen. „Bei solchen Eröffnungen muß und werde ich nervös sein, das ist meine Pflicht!"

Die Sache liegt allerdings so, daß, wenn wir hier wohnen bleiben und unsere Familie nachkommen lassen wollen —"

„Deine Familie, meinst du wohl! Ich habe nichts als eine Tochter."

„Allerdings. Und ich besitze außer den beiden noch fünf Kinder. Ich darf dich aber wohl bitten, mir nicht die Zahl meiner Kinder vorzuwerfen."

„Bitte, fahre nur fort. Mein Entschluß ist gefaßt." Es schien, als ob über den Major plötzlich die größte Ruhe gekommen sei.

Der Bruder sah ihn erstaunt an.

„Dein Entschluß? Nun, ich kann dir nur sagen, daß wir unter besagten Umständen ein Defizit von mindestens zehntausend Mark haben werden."

„Es ist gut."

„Wie sagst du?"

„Es ist gut, sagte ich."

„Gut? Wie kann so etwas gut sein? Du nimmst die Sache doch wohl nicht ernst genug."

„Sehr ernst."

„Jedenfalls erwarte ich, daß du meinen Plänen nichts in den Weg legen wirst."

„Ich erwarte das gleiche von dir. Was gedenkst du also zu tun?"

„Das will ich dir gleich sagen," antwortete der Geheimrat. „Vor allen Dingen, das wirst du einsehen, muß Geld in die Familie kommen."

„Ganz meine Ansicht." Des Majors Ruhe war wirklich auffallend und verwirrte den Geheimrat ein wenig.

„Ich — habe mir eine reiche Partie für Waldemar ausgedacht."

„Für Wiwi? Für das Kind?"

„Er ist jetzt neunzehn Jahre. Zu irgend einem bestimmten Beruf zeigt sich keine hervortretende Neigung. Da mag er seiner Pflicht als Einjähriger genügen und sich dann verheiraten und auf dem Lande niederlassen."

Diese Eröffnung wirkte auf den Major keineswegs angenehm, und er fragte scharf: „Auf dem Lande? Wohl gar hier? Und der Name der Zukünftigen?"

„Fräulein Sönnebier."

Der Major machte einen Schritt auf seinen Bruder zu, starrte ihn an und fing dann plötzlich an, krampfhaft zu lachen.

Nun erhob sich der Geheimrat. „Was erscheint dir denn daran so lächerlich?"

„Was mir daran lächerlich erscheint? Nun, das ist wohl klar. Glaubst du denn wirklich, daß ein vernünftiges Frauenzimmer wie diese Dorothea solchen Gelbschnabel zum Manne nehmen würde?"

„Gelbschnabel?!"

„Das glaubst du doch wohl selbst nicht! Und überhaupt, sich so einfach verschachern zu lassen, — nein, weißt du, solche Geschmacklosigkeit trau' ich dem Mädchen nicht zu."

Aufs höchste erstaunt fragte der Geheimrat: „Kennst du sie denn?"

Nun wurde er etwas verlegen, der Major. „Nein, aber ich habe von ihr gehört. Und dann — überhaupt — das du's weißt, ich wollte dir eben mitteilen, daß ich genau dieselbe Absicht habe."

Der Geheimrat verstand offenbar nicht. „Welche Absicht?"

„Die du mit Waldemar hast."

„Du wolltest ihn auch . . . aber dann verstehe ich nicht, daß du so dagegen —"

„Ihn nicht, sondern mich."

„Das begreife einer."

„War ich noch nicht deutlich genug? Nun, so will ich keinen Zweifel lassen. Ich wollte um Dorothea Sönnebier anhalten, und das wäre tausendmal vernünftiger."

Der Geheimrat sah seinen Bruder mit einem halb erschreckten, halb furchtsamen Blicke an. Der gute Fritz war doch wohl bei Sinnen?

„Du — wolltest —" brachte er endlich hervor.

„Freilich. Ich wollte mich um sie bewerben, wollte sie heiraten. So. Verstehst du mich nun?"

„Ich falle aus den Wolken."

„Bitte."

„O — o! Abscheulich! Ein Mann in deinen Jahren —"

„Ich bin zweiundfünfzig."

„Wenn sich denken sollte, daß ich — ooh!"

„Ich bin wenigstens ein Mann, der ihr zu imponieren imstande ist."

Kopfschüttelnd sah der Geheimrat den Bruder an. „Merkwürdig. Bei allen Plänen, die das Wohl meiner Familie betreffen, trittst du als Störenfried dazwischen."

„Wann hätte ich das getan?"

„Nun, wir merken's doch längst, daß deine Anna mit Gustav in keineswegs feiner Weise kokettiert, und ihr wißt doch wohl, daß Gustav und meine Lina füreinander bestimmt sind."

„Bestimmt? Von wem?"

„Von wem?"

„Nun ja. Euch würde das in den Kram passen, damit ihr Gustavs Anteil mit eurem verschmelzen und mich beiseite drängen könntet. Um so mehr muß ich an meinem Plan festhalten, um mich dem auch zu emanzipieren. Wenn ich euch einen anständigen Preis für Golsow biete, werdet ihr ja wohl zu haben sein!"

„Also das reine Kaufgeschäft. Ein zweiundfünfzigjähriger Mann! Es ist unglaublich!"

„Gar nicht so unglaublich. Es heiraten viele Männer in dem Alter, und ich sehne mich wieder nach einer Familie."

„Gleich eine Familie!"

„Ja, eine liebe, kleine Familie. Darf ich dich zum Paten beim ersten Jungen bitten?"

„Beim ersten Jungen? Und wieviel dachtest du denn —"

„Nun, ich muß dir doch nachstreben, lieber Bruder. Wenn ich so viel Kinder habe, wie du, bin ich ganz zufrieden."

Der Geheimrat stand da und suchte vergebens nach Worten. Diese erneute Anspielung auf seine Kinderzahl gab seinem Gleichmute den Rest. Mit einem Blick vollkommenster Verachtung auf seinen Bruder ging er hinaus.

Viertes Kapitel.

Die Sache wird „gedeichselt".

Herr Sönnebier saß, eine lange Pfeife schmauchend, in seinem Zimmer. Nach seiner Morgenwanderung hatte er sich den Schlafrock angezogen und den steifen Kragen abgelegt. Nun sah er im bequemen Großvaterstuhl am Fenster die Postsachen durch. Ab und zu ließ er sinnend den Blick im Zimmer umherwandern.

Es war ein eigentümliches Durcheinander von allerhand Möbeln in den verschiedensten Stilarten, das ihn umgab. Auf, über und zwischen den Möbeln sah man Jagdgeräte, Aehrenproben, landwirtschaftliche Modelle. Außer einigen Bildern hingen Hirschgeweihe und Rehkronen an den Wänden, an diesen wieder hingen Hüte, Stöcke, Aehrenkränze mit der Schleife.

Ein Schriftstück gab Herrn Sönnebier heute ganz besondere Veranlassung zum Nachdenken. Aber so oft er auch den Rauch seiner Pfeife kräftig in die Luft blies, und so oft er auch seine Rehkronen und Riesenroggenähren um Rat zu fragen schien, — die Angelegenheit blieb ihm dunkel.

Plötzlich wird die Tür aufgerissen und gleich wieder zugeworfen. Lachend steht ein junges Mädchen da, im einfachen Hauskleid, die Küchenschürze vor, die Aermel bis zum Ellenbogen in die Höhe gekrempelt. Ihre runden Wangen sind erhitzt, ein wenig wirr sitzt das volle Haar ihr auf dem Kopf, und zwar möglichst unvorteilhaft hoch oben auf dem Scheitel. Sie konnte auf diese Weise Kopf und Hals bei der Arbeit freier bewegen.

„Nee, de Racker!" ruft sie lachend. „So'n Racker! Der neue Puterhahn! Wie ich die Hühner tast' — achtzehn haben heut Eier — und ich hatt' das rote Tuch um, kommt der und springt auf mich rauf. I, du Racker! denk' ich, wie kömmst du hier 'rein un krieg' em tau faten un smit em glik —"

„Hochdeutsch!"

„Na ja, und schmeiß' ihn gleich so'n zehn Schritt von mir weg, aber da wollt' er erst recht auf mich los, — na, ich stülpt' ihm schnell das Tuch über'n Kopf und rannt' weg. Da hätt'st du'n mal seh'n sollen, rein wie besessen war er! Nee, das hätt'st du seh'n sollen! Na, das Tuch is hin, schad't nix, kaufst du mir 'n neues.' Dörte trat ans Fenster. „Da is er, siehst du? Sie haben ihn 'rausgelassen, da steht er und trampelt umher —"

Herr Sönnebier sah einen Augenblick hinaus, dann auf seine Tochter. „Courage hast du, Dirn, das muß man dir lassen."

„Weil ich weggelaufen bin? O, Vater, bist du bescheiden!" Das junge Mädchen suchte ihre Frisur in möglichste Ordnung zu bringen. „Fürchten tu' ich mich zwar nicht vor'm Puter," sagte sie dabei, „fürcht' mich doch' auch nich vorm Menschen, selbst wenn's Kranich sind."

„Hast du schon jemand gesehen von unseren Nachbarn, den Kranichen?"

„Noch nich. Werd' sie ja noch früh genug zu sehen kriegen. Bloß von weitem sah ich gestern die ganze Gesellschaft auf'm Acker rumhüpfen, 'n ganzen Wald von Sonnenschirmen, wie'n Haufen Pilze."

„Mir wird schon ganz anders, wenn ich dran denke, daß sie uns jeden Augenblick besuchen können. Man lebt hier nun so ruhig und zufrieden, da kommt solche Herde Stadtleute an und macht die Gegend unsicher. Der verstorbene Kranich war ja nicht zu zählen, vor dem brauchte man sich nicht zu genieren, aber diese ganze geschniegelte Gesellschaft —"

Dörte lachte. „Vater, ich glaub', du hast Angst vor denen."

„Unsinn! Angst! Ich und Angst! Ist mir nur unbehaglich. Leg mir doch übrigens gelegentlich alles zurecht, was man so braucht, wenn — man kann doch nicht wissen . . . Die anderen Nachbarn mit Frauenzimmern hab' ich mir glücklich vom Halse geschanzt. Mit dieser Gesellschaft muß man nun erst wieder von vorn anfangen. Na, ein- oder zweimal sehen und dann basta, dann kommen sie nicht wieder."

Dörte sah an sich herab. „Ach Gott, und ich! Wenn sie mich so zu seh'n kriegen, halten sie mich am End' für'n Milchmädchen, — no, schad't nix —." Sie wandte sich zur Tür.

„Warum rennst du denn schon wieder fort? Komm mal her, setz' dich zu mir!"

Das junge Mädchen nahm auf der Kante eines Stuhles Platz. „Na, aber Ruhe hab' ich doch nich, Vater," sagte sie, an ihrer Schürze herabstreichend. „Vormittags kann ich nich sitzen. Da geht mir's Blut immer so rund um, wenn ich still sitz'."

Sönnebier streichelte seiner Tochter die Wange. „Ja, ja, du bist 'ne brave Dirn," sagte er, „und dein Mann wird mal 'ne tüchtige Hausfrau an dir haben."

Dörte kreischte laut auf. „Ich und 'n Mann? Nee, Vater, man bloß das nich!" Und zu Boden blickend, fast wehmütig, fuhr sie fort: „Ich krieg' ja doch keinen."

„Wart's nur ab."

„Und dann passen wir beide, glaub' ich, auch am besten zusammen."

„Mag sein. Na ja, Alte, dann wollen wir uns nur treu bleiben. Aber sieh mal diesen Brief."

„Is das 'ne jungenshafte Handschrift?"

„Lies mal, was drin steht."

Dörte las:

„Ew. Hochwohlgeboren teile ich mit, daß ich, auf einer Jagdreise begriffen, am morgigen Tage nach Wagenberg komme und mir erlauben werde, Sie zu besuchen. Es handelt sich um ein wichtiges Geschäft, das Ihnen ohne große Mühe zufallen muß, wenn Sie meinen Ratschlägen folgen wollen.

Baron Balduin von Schnuck,
Leutnant a. D."

„Na, was hälst du davon?"

„Vater, du brauchst doch keine Geschäfte zu machen? Da ärgerst du dich ja bloß."

„Sehr wahr. Wird wieder so'n Berliner Schwindler sein. Na, warten wir's ab."

Dörte gab ihm einen Kuß und eilte hinaus.

Der Vater sah ihr nach, dann brummte er etwas in den Bart und setzte sich wieder auf seinen Fensterplatz. Er entfaltete die Zeitung, aber allerhand Gedanken störten ihn in seiner Lektüre! Und mehr als einmal wanderten die Blicke hinüber zu dem Frauenbildnis im hellblauen Kleide, das über dem Sofa hing. —

Eine halbe Stunde war noch nicht vergangen, als ein Gefährt mit einem Braunen davor in das Seitentor des Hofes fuhr und am Pferdestall still hielt. Baron Balduin von Schnuck entstieg dem hinteren Sitze, bedeutete dem Manne, der ihn gefahren hatte, zu warten, und wandte sich an den Wagenberger Kutscher, der eben aus dem Stalle trat.

„Herr Sönnebier zu Hause?" fragte der Baron herablassend.

Der alte Kutscher ließ unwillkürlich den Blick an dem Ankömmling herabgleiten, um ihn zu taxieren.

„Utgangen is hei nich," antwortete er dann, ohne besondere Ehrerbietung an den Tag zu legen.

„Na, da werd' ich ihn wohl sprechen können." Herr von Schnuck wandte sich zum Herrenhause.

„Sei! Tauwen's man noch 'n beten. So geiht dat nich. Ik möt Sei erst anmelden. Wat sünd Sei denn? Sünd Sei Veihhändler?"

Herr Baron von Schnuck maß den alten Kutscher mit einem indignierten Blick. Dann setzte er seinen Weg nach dem Hause fort.

„Sei!" rief der Alte hinterher. Dann, als Schnuck nicht hörte, sagte er, halb zu dem Führer des Gefährts gewandt: „Wat dese Veihhändler för dreiste Kierls sünd!"

Der Führer des Wagens, ein junger, blonder Riese, saß auf seinem Bock, die Zügel in der Linken, die Peitsche in der Rechten und rührte sich nicht. Plötzlich schraken beide zusammen. Vom Hause her ertönte heftiges Gebell, und Herr von Schnuck stand unschlüssig, ob er umkehren oder trotz der lauten Warnung der beiden Teckel seinen Weg fortsetzen solle.

„Fat em!" sagte der alte Kutscher schadenfroh.

Der blonde Rosselenker hatte den Kopf schon wieder gewandt und saß genau so still wie vorher.

Dörte wollte jetzt dem Ankömmling zu Hilfe kommen.

„Nehmen Sie doch die beiden Hunde da weg!" rief Schnuck ihr zu. „Das ist ja gefährlich hier!"

Die beiden Teckel bellten nur noch wütender.

Jetzt steckte Herr Sönnebier den Kopf zum Fenster hinaus und verwies die Hunde zur Ruhe.

Schnuck lüftete den Hut und trat ein paar Schritte näher.

„Was wollen Sie?" rief Sönnebier.

„Leutnant von Schnuck!" sagte der junge Mann, indem er sich ein möglichst vornehmes Ansehen zu geben versuchte. Er konnte dabei nicht bemerken, mit welchem ehrlichen Erstaunen Dörte ihn betrachtete.

„Ach so!" fuhr Sönnebier fort. „'n Leutnant sind Sie! Das sieht man gar nicht." Dabei suchte er nach den beiden Teckeln, die sich, unzurreden mit der ihnen zuerteilten tatlosen Rolle, unter eine Bank verkrochen hatten.

(Fortsetzung folgt.)

— Das kleinere Uebel. A.: „Ich hörte, Sie hätten sich auf der Alpentour beinahe schon verlobt?"

B.: „Wahrhaftig. Bin aber grad' noch zur rechten Zeit abgestürzt."

— Stark verliebt. „Was, Vetter, deine junge Frau hat dir schon eine Ohrfeige gegeben?

„Ohrfeige gegeben? Ihre zarten Rosenfingerchen haben meine Wangen geküßt!"

— Variante. „Dir, meinem Vertrauten," gesteht Bäckermeister Krause, „kann ich's ja sagen: Ich verbrauch minderwertiges Mehl in meinen Semmeln und Broten." — „Und wie lange treibst du schon diese egoistische Verbackungspolitik?"

— Schön gesagt. „So, du hast die Untreue deines Verlobten ziemlich überwunden?"

„Ja. Hier ist das Taschentuch, in das ich meinen treulosen Bräutigam hineingeweint habe."

— Boshaft. „Ich glaube, der Herr Wilke wird mich heiraten. Der kennt mich doch seit meiner Jugendzeit so gut."

„Ich fürchte — zu gut."

Wenn Sie **gute deutsche Zeitungen und Zeitschriften** lesen wollen, empfehlen wir Ihnen die Blätter des **Verlages Scherl, Berlin SW 68**

	vierteljährlich portofrei
Berliner Lokal-Anzeiger	USA $ 3.60
Der Tag	„ $ 3.–
Berliner Nachtausgabe	„ $ 2.40
Die Woche (wöchentlich)	„ $ 2.20
Die Gartenlaube (wöchentlich)	„ $ 1.70
Sport im Bild (14tägig)	„ $ 2.50
Scherls Magazin (monatlich)	„ $ 1.–
Allgemeiner Wegweiser (wöch.)	„ $ 0.70
Praktischer Wegweiser (wöch.)	„ $ 0.70

Kostenl. Probenummern erhalten Sie a. Wunsch von der Ausland-Abteilung des Verlages Scherl. – Abonnementsbestellungen durch den deutschen Export- und ansässigen Buchhandel oder direkt beim Verlag Scherl, Berlin SW68

Sauerstoff-Hämozonkur

Deutsche Erfindung

Bekanntes Heilmittel ersten Ranges! Hunderte Dankschreiben!

Durch trägen Stuhlgang bilden sich im Körper Gifte und Gase. Krankheiten vieler Arten entstehen durch Stuhlverstopfung und durch Ablagerungen von Harnsäure, Gicht, Rheumatismus, Gelenkerkrankung, Blutarmut, Bleichsucht, Nierenleiden, Gallensteinkolik, Hämorrhoiden und Zuckerkrankheit, Magenleiden, und Geschwüre, etc., etc.

Sauerstoffkur räumt mit aller Verstopfung schmerzlos auf, nach vollständiger Reinigung, stärkt sie den Körper, baut das Blut auf, heilt die Krankheiten. Sicheres und ganz ungefährliches Heilverfahren. Genügend Sauerstoff muß im Körper vorhanden sein, wenn der Mensch gesund bleiben will.

Die Sauerstoffkur hilft sicher in allen Fällen wo noch Hilfe möglich ist.

Preisliste frei

J. C. WEHRENS & SON

Allein Vertreter für Sask. und Alberta.

1516 11th Avenue, Regina, Sask.

Volga German Agency, Inc.

4787 Milwaukee Ave., Chicago, Ill.

Vertritt die Interessen aller in den Vereinigten Staaten und Canada lebenden Deutsch-Rußländer.

Geldsendungen nach allen Teilen Rußlands und anderen Ländern.

Schiffskarten für alle Linien.

Ausfuhr landwirtschaftlicher Maschinen nach Rußland.

Verlangt Auskunft.

Offene Beinschäden.

Krampfadergeschwüre, nasse und trockene Flechten, sowie andere Hautleiden behandelt nach langjähriger Erfahrung **Nurse M. Dencker, Graduate, 610½ Portage Ave., Winnipeg,** früher in Deutschland. Leichte Selbstbehandlung auch brieflich, ohne Berufsstörung

Herr G. P. Smith, Moosomin, Sask., schreibt: „Sie sind mir gewiß ein guter Freund gewesen und ich würde Ihnen schon früher geschrieben haben, aber ich wollte mich vergewissern, daß die Heilung eine dauernde sein würde. Die Heilung hat nun vollständig seit über einem Jahr angehalten und ich sehe nicht ein, warum sie nicht noch länger anhalten sollte, da ich schon seit Monaten sehr schwere und rauhe Arbeit geleistet habe. O, wenn ich nur Ihre Salbe schon früher gehabt hätte; ich glaube, sie hätte mir Monate von furchtbarem Leiden erspart und außerdem noch hunderte von Dollars. Ihre Salbe hat mich in wenigen Monaten geheilt, nachdem ich viele Monate ergebnislos herumgedoktert habe. Jeder Person mit alten und hartnäckigen offenen Wunden möchte ich gerne empfehlen, Ihre Kur anzuwenden."

Wollen Sie Ihre Verwandten nach Canada kommen lassen?

Benützt die **White Star-Red Star** Linien, weil:
Wir Ihnen behilflich sein werden im Erlangen der Einreiseerlaubnis nach Canada, und
Ihren Verwandten alle Hilfe kostenfrei zuteil werden lassen, die Pässe und andere notwendige Dokumente in Europa zu erhalten.
Unsere Dampfer sind die größten die in Montreal anfahren und segeln regelmäßig jede Woche.
In Europa haben wir Büros und Agenturen in allen wichtigen Punkten, wo Beamten angestellt sind, die Ihre Sprache sprechen.
Deshalb kauft Schiffskarten über die **White Star-Red Star Linien.**

Senden Sie Geld an Ihre Verwandten in Europa?

Ueberweiset es durch die **White Star-Red Star** Linien, weil:
Das Geld dann prompt in dem nächsten Postamt ausgezahlt wird.
Zahlungen werden in amerikanischen Dollars gemacht.
Sie können entweder per Post oder per Kabel schicken.
Sprecht vor oder schreibt an irgend einen unserer Agenten um weitere Auskunft oder freien Rat über Billete oder Geldsendungen.

L. Sikevich, Foreign Dept., 224 Portage Ave., Winnipeg.

Zweig-Büros:

D. Ferguson Land Building, Calgary, Alta.	G. J. Drohey 10275—101. Str. Edmonton, Alta.	J. Belivan, 307 Sask. Cresc., Saskatoon, Sask.

RED STAR LINE

WHITE STAR LINE CANADIAN SERVICE

Lest die

Auslandswarte

die Zeitschrift des Bundes der Auslandsdeutschen und des Auslandsbundes deutscher Frauen E. V.

Reich illustriert, berichtet diese Zeitschrift eingehend über die Entschädigungsfrage und dient dem Wiederaufbau der Wirtschaftsbeziehungen und der Förderung der Kulturinteressen von Heimat und Ausland.

Bestellungen und Probenummern bei der Abonnements-Abteilung der „Auslandswarte" Berlin SW 68, Lindenstr. 32.

Vertreter gesucht!

NGL

NORTH GERMAN LLOYD

Schiffskarten

für direkte Verbindung zwischen Deutschland und Canada zu denselben Bedingungen wie auf allen anderen Linien.

Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd sind bekannt wegen ihrer Sicherheit, guten Behandlung und Bedienung.

Deutsche, laßt Eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen! Unterstützt eine deutsche Dampfer-Gesellschaft!

Geldüberweisungen

nach allen Teilen Europas. In amerikanischen Dollars oder der Landeswährung ausgezahlt, je nach Wunsch.

Jede Auskunft erteilt bereitwilligst und kostenlos

Norddeutscher Lloyd

General-Agentur für Canada

G. L. MARON

General-Agent

794 Main Street. Tel. 56—083 Winnipeg, Man.

J. C. Wehrens & Son, 1516 Elfte Avenue, Regina, Sask.
(Neben Bergl & Kusch.) Agenten für den Regina-Distrikt.